

Format de citation

Schulte, Petra: Rezension über: Jennifer Hole, *Economic Ethics in Late Medieval England, 1300–1500*, Cham: Palgrave Macmillan, 2016, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 46 (2019), 2, S. 319-320, DOI: 10.15463/rec.29359203



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Hole, Jennifer, *Economic Ethics in Late Medieval England, 1300–1500* (Archival Insights into the Evolution of Economics), Cham 2016, Palgrave Macmillan, XII u. 300 S., € 123,04.

Jennifer Hole, Honorary Research Fellow am Department of History an der University of Western Australia, verfolgt die Frage, inwiefern wirtschaftsethische Vorstellungen im spätmittelalterlichen England die Herrschaftspraxis auf dem Land einbezogen bzw. sich in dieser widerspiegeln. Unter ökonomischer Ethik versteht sie nicht nur die Definition von Lasten und Tugenden im Kontext wirtschaftlichen Handelns, sondern in einem weiteren Sinne auch die Begründung der Verteilung von Reichtum, die Forderung nach der Unterstützung der Armen und das Nachdenken über die Sicherung der materiellen Grundlage aller (19). Da sie philosophisch-theologische Abhandlungen mit Texten zur Unterweisung der Laien wie seelsorgerischem Schrifttum, Predigten, moraldidaktischen Traktaten und Fürstenspiegeln, ferner mit Werken der Literatur und schließlich mit Statuten und Petitionen abgleicht und ihren Blick weniger auf die Kaufleute als vielmehr auf den König, die Lords und die (reichen) Grundbesitzer lenkt, begreift Jennifer Hole ihre Untersuchung als eine Ergänzung zu der Studie „Medieval Economic Ethics“ von Diana Wood aus dem Jahr 2002 und zu der 2012 erschienenen Monographie „Medieval Market Morality. Life, Law and Ethics in the English Marketplace, 1200–1500“ von James Davis (3).

Um es vorwegzunehmen: Der Arbeit fehlt ein kurzer einführender Abriss zur englischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte mit Schwerpunkten auf der königlichen bzw. adligen Haushaltsführung und Güterverwaltung. Darüber hinaus vermisst man eine kritische Betrachtung der Quellen. Die Kapitel – „Economic Ethics“, „The Translation of Economic Ethics into the Daily Practices of the Laity“, „Wealth and Lordship in Medieval Literature“, „The Application of the Theory: The Language of Economic Ethics in Statutes and Petitions“, „Lords of the Manor: Rapacious or Reasonable?“, „Merchants and Landowners' Responses to Economic Ethics“ – orientieren sich an den Quellenarten, nicht an historischen Phänomenen und/oder methodischen Überlegungen.

Besondere Akzente, die die englischen Gelehrten und Schriftsteller innerhalb des christlich geprägten, grenzübergreifend geführten wirtschaftsethischen Diskurses vor dem Hintergrund der Situation im eigenen Land setzten, vermag Jennifer Hole insofern nicht scharf zu konturieren. Die Aussagen etwa von Johannes Duns Scotus (ca. 1266–1308), Wilhelm von Ockham (ca. 1288–1347), Walter Burley (1275–1344), Robert Holcot (1290–1339) und John Wycliff (1330–1384) über die Notwendigkeit gemeinwohlorientierter Herrschaft sowie über Privateigentum, guten und schlechten Erwerb von und Umgang mit Reichtum, ausgleichende Gerechtigkeit im Handel, gerechten Preis sowie Habgier und Wucher werden lediglich aneinandergereiht.

Kritische Äußerungen fänden sich, schreibt Jennifer Hole, eher als in diesen Texten – Wilhelm von Ockham und John Wycliff nennt sie als Ausnahmen (52) – in den Schriften, die der Belehrung der Laien dienen. In Werken wie dem „Oculus Sacerdotis“ des William of Pagula (gest. 1332), den ebenfalls von ihm verfassten „Specula“ für König Eduard III. (1312–1377), der Übersetzung der „Somme le Roi“ („The Book of Vices and Virtues“) oder dem Predigtzyklus „Jacobs's Well“ werde moniert, dass die Angehörigen der oben genannten Personenkreise ihre Schulden nicht beglichen, in Wuchergeschäften involviert seien, Ausbeutung betrieben und zu hohe Abgaben einforderten. Der König sei ferner maßlos in seinen Ausgaben. Er bzw. die in seinem Namen tätigen Amtsträger missbrauchten das Recht der „purveyance“, des günstigen Erwerbs von Gütern für den königlichen Haushalt, und zögen ungerechtfertigt Steuern ein. Die Wahrung von Tu-

gend – von Freigebigkeit, Maßhaltung und Gerechtigkeit – schütze vor einem solchen Fehlverhalten, das zu einer Destabilisierung der sozialen und politischen Ordnung führe. Eine ähnliche Tendenz sei in der Literatur der Zeit zu beobachten. Autoren wie William Langland (1332–1386), Geoffrey Chaucer (ca. 1342/1343–1400), John Gower (1330–1408), Thomas Hocclece (1368–1426) und John Lydgate (ca. 1370 – ca. 1451) rechtfertigten den Reichtum, missbilligten aber die Habgier, wiesen dem König einen Weg zwischen Geiz und Verschwendung und hoben das Scheitern der Ritter und des Adels bei der Umsetzung ethisch-moralischer Handlungsmaximen hervor.

Die folgenden Ausführungen widmen sich dem wichtigen Brückenschlag zwischen Norm und Realität, der über eine Analyse der Sprache sowie der Maßnahmen und Taten erfolgt. Erneut tritt das Fehlen einer übergreifenden Einordnung der Quellen zutage, die mal aus dem 14. Jahrhundert, mal aus dem 15. Jahrhundert stammen. Im Mittelpunkt stehen zunächst vom Parlament erlassene Statuten sowie Petitionen, die beim Kanzleigericht, dem königlichen Rat oder dem Parlament gegen zu Unrecht erfahrenen wirtschaftlichen Schaden eingereicht wurden. Ein besonderes Augenmerk richtet Jennifer Hole auf die Problemfelder des „purveying“, der Ausbeutung und Unterdrückung durch den Adel („lords and gentry“), der unrechtmäßigen Forderung von Gebühren und Geldstrafen durch Amtsträger und der Einfriedung von zuvor gemeinschaftlich genutztem Land („enclosure“).

Unter Bezugnahme auf Studien von Bruce M. S. Campbell konstatiert sie im nächsten Kapitel, dass im frühen 14. Jahrhundert von über 20.000 Grundbesitzern lediglich fünf Prozent dem hohen Adel und Klerus angehörten (203). Anhand einiger Beispiele skizziert sie die Art und Weise der Lords, Einnahmen zu generieren, den Umgang mit den freien und unfreien Pächtern sowie den in den Testamenten formulierten Rückblick auf diesen. Dabei reflektiert sie den Vorwurf der Habgier.

Abschließend wird der Fokus geweitet und anhand von Briefen und Dokumenten vornehmlich aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beschrieben, wie der soziale Status der Kaufleute und des niederen Landadels an die Glaubwürdigkeit, die Ehrbarkeit und das Ansehen des Einzelnen und seiner Familie gebunden war. Eine verzögerte oder ausbleibende Zahlung von Schulden wirkte sich bei ihnen rufschädigend aus und bedingte das Gefühl der Scham. Zugleich wird deutlich, dass mit dem Verweis auf die Achtbarkeit Handlungen legitimiert wurden, die dem Tugendideal nicht entsprachen, dass man mit einem Bruch der ethischen Normen besonders dann argumentierte, wenn es um das Verhalten anderer ging, und dass sich der Schutz des eigenen (Grund-)Besitzes selten von Gewissensfragen leiten ließ.

Resümierend ist festzuhalten, dass die Monographie mit den erwähnten Einschränkungen aus einer Perspektive, die in den letzten Jahren an Beachtung gewonnen hat, einen sehr facettenreichen ersten Überblick über das ökonomische Denken im England des 14. und 15. Jahrhunderts vermittelt. Dieser kann als Einstieg für vertiefende Forschungen genutzt werden.

Petra Schulte, Trier

Klingner, Jens / Benjamin Müsegades (Hrsg.), (Un)Gleiche Kurfürsten? Die Pfalzgrafen bei Rhein und die Herzöge von Sachsen im späten Mittelalter (1356–1547) (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, 19), Heidelberg 2017, Universitätsverlag Winter, 280 S. / Abb., € 45,00.

Wie vergleichbar sind die Kurfürsten? Kann man sie – jenseits der von der Goldenen Bulle vorgenommenen Funktionszuschreibungen – überhaupt vergleichen? Ist es der berühmte „Vergleich von Äpfeln mit Birnen“, oder handelt es sich dabei um einen